

Zwanglose Gespräche

Über den Wert fachlich perfekter Meinungsforschung braucht nicht diskutiert zu werden, er steht fest. Wie jedoch die natürliche, instinktiv-intuitive Menschenkenntnis sich neben der so dringend notwendigen wissenschaftlichen Psychologie behauptet, so kann sich auch aus zwanglosen Gesprächen mit zahlreichen Menschen aus einer bestimmten Gruppe ein zutreffendes Bild ihrer geistigen und gefühlsmäßigen Situation ergeben.

Nur muß dabei folgendes in Rechnung gestellt werden: Bekanntlich gilt heute auch in den präzisen Naturwissenschaften die Tatsache des Experiments als solche, der Einfluß des Beobachters auf den beobachteten Vorgang, als Faktor, der nicht übersehen werden darf. In viel höherem Maße muß dies bei jedem menschlichen Kontakt berücksichtigt werden. Ein Mensch ist in verschiedenen Situationen und verschiedenen Partnern — auch Gesprächspartnern — gegenüber nie genau der gleiche; er zeigt verschiedene Aspekte seines Wesens, seiner Persönlichkeit; verschiedene Gedanken, Wünsche, Gefühle treten jeweils in den Vordergrund.

So lebt heutzutage — jeder, der es versucht, kann diese Erfahrung machen — hinter der angeblich beherrschenden Skepsis und Nüchternheit, hinter der bevorzugten „mittleren Linie“, hinter dem Konformismus das nur beiseite geschobene aber keineswegs abgestorbene *Engagement*; manchmal erweist sich erst durch den Funken, wo Pulver lagert. Mit ganz wenigen Ausnahmen kann man in jedem ehrlichen Gespräch mit einem Arbeiter, manchmal blitzschnell, das „ganz andere“ Gesicht entdecken: Leidenschaftlich, engagiert oder zu politischem Engagement bereit, voller Haß gegen das tragende Fundament von Gewalt, Ausbeutung, Lüge, Irreführung und „Ungerechtigkeit“ — auch oder gerade unterhalb des Wirtschaftswunders — und voll manchmal zaghafter, manchmal unerschütterlicher Hoffnung auf eine „bessere Menschenwelt“.

*

Vor einiger Zeit ergab sich für mich durch persönliche Beziehungen und manche Zufälle die Möglichkeit, in einem großen Industriebetrieb im Westen der Bundesrepublik während einiger Nachtschichten mit insgesamt etwa 300 Arbeitern zu sprechen: Meistern, Facharbeitern, Angelernten, darunter auch ganz jungen Leuten. „Offiziell“ sollte dabei in Erfahrung gebracht werden, wie diese Menschen in einem bestimmten Zusammenhang reagierten, bei dem religiöse Fragen zur Sprache gekommen waren.

Ich war der Belegschaft völlig unbekannt: Keine Ärztin, keine Sozialbeamtin, keine Psychologin, sondern eine fremde Frau, die von der Werksleitung zumindest zugelassen, vermutlich sogar beauftragt war; zudem eine „Dame“.

Das Interesse der Belegschaft an den Gesprächen wurde fast von den ersten Worten an sehr stark. Ich hielt mich an keinen Fragebogen (machte jedoch Notizen), sondern warf den Arbeitern nur die Bälle zu, reagierte natürlich auch auf ihre Stichworte und scheute keine Provokation.

1. *Die religiöse Frage*, als Ausgangspunkt der Gespräche, beschäftigte fast alle Befragten überraschend stark. Ein beachtlicher Teil der Katholiken, ein noch größerer der Protestanten, erklärte, nur an großen Festen — Weihnachten, Ostern — und bei wichtigen Lebensereignissen — Hochzeit, Taufe, Begräbnis — in die Kirche zu gehen, „weil es dazu gehört, weil es schön und feierlich ist, weil die älteren Leute es wünschen, weil die Frauen dafür sind, weil es Sitte ist“. Dagegen war nur eine geringe Anzahl, vor allem der Älteren, die noch die Arbeiterbewegung vor 1933 gekannt hatten, aus der Kirche ausgetreten. Aber: die meisten behaupteten, sich gerade ohne jeden Zusammenhang mit Kirchen, Lehren, Dogmen viel mit Gedanken über das Woher und Wohin

des Menschen und mit dem Sinn des Lebens zu beschäftigen: *„Natürlich ist alles durch die Natur entstanden, hat sich entwickelt, aber die Kraft, die angefangen hat, die darin oder dahinter steckt, kann man auch Gott nennen...“* — *„Ob die Lebensregeln, die Gebote, die bei vielen Wilden anders sind, als bei uns (man berief sich auf das Fernsehen und auch auf Reisebücher), von Gott gegeben sind, oder aus menschlichen Erfahrungen und Gewohnheiten stammen, wer will das wissen . . . Wahrscheinlich hat sich alles, auch die Sittengesetze, aus der Entwicklung ergeben.“*

Ohne Ausnahme alle, die sich äußerten, verehrten Christus wegen seiner Menschenliebe, wegen „der Verzeihung“, wegen der Bergpredigt; der Gedanke seiner Göttlichkeit wurde, genauso wie die übrigen Dogmen, etwas spöttisch fortgeschoben.

Die Frage nach Ursprung und Bedeutung der Ethik beschäftigte sehr stark; das Tötungsverbot wurde fast allgemein — auch von früheren Soldaten — auf den Krieg ausgedehnt. Obwohl nachweislich frühere Nationalsozialisten, auch SA- und SS-Männer unter den Arbeitern waren, wurden die Nazibrutalitäten, vor allem die Ausrottung der Juden, Polen, Russen usw. einhellig und mit starker, ohne jeden Zweifel ehrlicher Emotion abgelehnt.

Alle Arbeiter, die sich äußerten, lehnten die Todesstrafe ab, allerdings vorwiegend mit dem Hinweis auf mögliche Justizirrtümer.

2. *Löhne, Tarife:* Der Kampf der Gewerkschaften um die wirtschaftliche Besserstellung wurde als notwendig, dringend, aber auch als selbstverständlich, als vordergründig betrachtet. Die Arbeiter, die durchweg, vor allem im Akkord, sehr gut verdienten, gaben dies sachlich zu, betonten aber, daß die Löhne dennoch unangemessen, d. h. viel zu niedrig seien: *„Praktisch muß immer die Frau mitarbeiten, wenn man geheiratet hat, wenn die Kinder etwas lernen sollen, wenn man sich was leisten will.“* — *„Wenn man nicht das halbe Leben ohne anständige Wohnung, ohne Auto, ohne Waschmaschine, ohne Fernseher verbringen will, muß alles auf Abzahlung gekauft werden; bis man es erspart hat, ist das halbe Leben vorbei.“* — *„Sparen kann man überhaupt nur richtig, wenn man auf alles verzichtet.“* — *„Wer von uns kann sich, auch mit Kindern, mehr als eine Zweizimmerwohnung leisten?“* — *„Ist man vielleicht kein Kuli mehr, wenn man sich einen Fernseher kauft?“* — *„Man lebt ja doch nur von der Hand in den Mund.“* — *„Die Löhne würden rasch sinken, wenn wir nicht auch kaufen müßten, was wir produzieren...“* — *„Jeder weiß, daß Lotto und Toto Unsinn sind, hinausgeworfenes Geld, aber man versucht es immer wieder, weil man doch auch einmal auf den grünen Zweig kommen, nicht jeden Pfennig dreimal umdrehen möchte, weil man ein Sparkonto haben möchte, das sich lohnt.“* — *„Auch nur einmal mit der Arbeit aussetzen, das geht im ganzen Leben nicht, wenn du einmal draußen bist, ist es sowieso vorbei ...“* — *„Die' schimpfen, auch wenn sie es nicht laut sagen, daß wir nicht mehr 16 oder 12 Stunden täglich arbeiten, dabei arbeiten wir sowieso mindestens 10 Stunden!“* — Gelächter: *„Früher wohnte man irgendwo in der Nähe des Arbeitsplatzes, heute muß man erst mit der Straßenbahn fahren oder mit der Eisenbahn reisen, zwei Stunden täglich sind immer drin.“* — *„Die Anfahrtswege müssen bei der Arbeitszeit immer hinzugerechnet werden.“* — *„Und wenn du dreißig bist, ist es sowieso aus, dann bleibt es so, bis die Rente kommt.“* — *„Ohne Akkord ist gleich die Armut da ...“* — *„Das nennt man Wirtschaftswunder, wie wird es werden, wenn es kein Wirtschaftswunder mehr gibt, sondern einfach eine Wirtschaft?“*

3. *Den Stil der amerikanischen Gewerkschaften,* als dessen wesentliches Merkmal der ausschließliche Kampf um wirtschaftliche und im engsten Sinn soziale Besserstellung betrachtet wurde, das Partnerschaftsverhältnis mit den Arbeitgebern, jedoch ohne gesellschaftspolitische Ziele, lehnte die Mehrzahl energisch und temperamentvoll ab, *„obwohl es bei uns jetzt genauso ist“.* Zum Teil lautstark, mit echter Erregung, ohne daß sich Gegenstimmen meldeten, erklärten Junge und Alte, auch Meister, *„das ganze Wirt-*

schaftssystem“ sei „rückständig, überholt, gegen die Arbeiterschaft gerichtet“. Wortführer waren dabei nicht nur ältere, sehr gut bezahlte Facharbeiter mit zum Teil jahrzehntelanger Betriebszugehörigkeit, sondern auch Kollegen von Anfang dreißig. Die viel Jüngeren hörten gespannt und deutlich zustimmend zu, äußerten sich selbst aber nur gelegentlich. Die fehlende theoretische Schulung des Nachwuchses war nicht zu übersehen.

Die häufigsten Einzelargumente waren: „Es braucht nur eine Krise zu kommen, dann sind wir arbeitslos und liegen auf der Straße.“ — „Soweit kommt es noch, daß in einer privaten Atomfabrik ein Playboy, als Eigentümer, das ganze Leben ganzer Länder stören kann.“ — „Solange wir den Kapitalismus haben, wird der Arbeiter von der Automation keine Vorteile, sondern nur Nachteile haben.“ — „Die ganze Mitbestimmung ist Schwindel; wir hier kennen unseren Betrieb genau, wir sehen Fehler, die gemacht werden, aber wir können nichts dagegen tun, wir können nur schufteln, um mehr zu verdienen, da verliert man die Lust an der ganzen Sache . . . wir wollen wirklich mitbestimmen.“ — „Die Betriebsräte gehören ganz anders ausgebaut, wir wollen wissen, was gespielt wird.“ — „Nach dem Krieg gab es nichts als Trümmer, keine in Generationen aufgebauten Werke, wie es früher hieß; wir haben alle mit 40 Mark ganz von vorn angefangen. Jetzt haben wir noch schönere Werke und Milliardenvermögen, aber eben nicht wir, sondern die Arbeitgeber, alles in ein paar Jahren erworben . . . aber der Arbeiter hat nichts, außer dem täglichen Brot. . . und wer weiß, ob das sicher ist.“ — „Soll das ewig so weitergehen? Die Zeiten ändern sich schnell, wer nicht an Übermorgen denkt, zieht den kürzeren.“

Die Kollegen waren so in Fahrt, daß mein Einwand, die Lage im Osten sei für die Arbeiterschaft auch nicht rosig, im Gegenteil, mit Gelächter quittiert wurde: „Erstens, weiß man nichts Genaueres, wir werden ja dumm gehalten, zweitens, haben wir denen im Kriege alles kaputt gemacht. . . verbrannte Erde . . . die mußten von vorn anfangen . . . und wir haben von den Amis Milliarden bekommen, die drüben nichts.“ — „Was geht uns der Osten an, wir waren in Sibirien, wir wissen, wie es dort aussieht. . .“ — „Wir müssen nach unserer Art anfangen.“

Ich warf den Namen Marx ins Gespräch: „Wir sind ja dumm, was wissen wir schon . . .“ — „Man braucht keine dicken Bücher, man braucht das ‚Kapital‘ nicht zu lesen, wer kann das, worum es geht, ist sowieso klar.“ — Ein sehr junger und sehr schüchternen Arbeiter warf ein, er habe gelesen, daß „ein englischer Kriegsminister ausgerechnet habe, daß auch heute noch, wie zu Zeiten von Marx, die Arbeiterschaft nur 49 vH vom Sozialprodukt bekommt.“ — „Auch ohne Studium kann der Arbeiter verstehen, daß ohne Kriegsrüstung, und wenn man nur an das allgemeine Wohl denken würde, alles in der Welt einfacher, aber auch gerechter zugehen würde.“ — „Wenn es mit rechten Dingen zugehe, müßte die Automation mehr Waren für alle, und billigere Waren ergeben, und die Arbeitszeit müßte kürzer werden, das ist doch klar.“ — „Sie sollen die Kosten der Umstellung offenlegen, dann wissen wir, wann sie abgezahlt sind.“

— „Als Arbeiter kann man sich nur für die Lohntüte und für die Arbeitszeit interessieren, weil man ja sowieso nichts zu sagen hat.“ — „Nicht einmal die paar Kollegen, die sich am Vorschlagswesen beteiligen könnten, haben was davon, die Prämien sind nicht der Rede wert, auch ein Schwindel.“ — „Den meisten Ingenieuren geht es nicht anders . . .“ — „Ein Ingenieur im Konkurrenzwerk hat sich umgebracht, der hat eine Millionenerfindung gemacht, den haben sie um seinen Vorteil betrogen.“

4. Und die Gewerkschaften? Diese Frage ließ sich nun nicht mehr umgehen. „Die sind natürlich soweit in Ordnung, soweit es um die Besserstellung geht.“ — „Manchmal könnten sie schneidiger sein.“ Es gab Zustimmung, aber auch Proteste gegen die Möglichkeit riskanterer Kampfmethoden. Auf die Frage, warum sie, die Arbeiter, denn nicht in der politischen Demokratie, die wir haben, alle diese Fragen und Bedenken und Wünsche, die sie hier gerade geäußert hätten, zur Diskussion stellten, warum

sie nicht auch entschlossener im Programm der Gewerkschaften gefordert würden, gab es nur resignierte, auch höhnische Antworten: „Man fragt uns nicht. . .“ — „Hier haben wir heute mal von der Leber weg dahergeredet, dazu gibt es sonst keine Gelegenheit. . .“ — „Es geht immer um die Nahziele, um Tarifverträge, das ist alles wichtig, an die anderen Zukunftssachen, die das Leben von Grund auf ändern sollen, an die kommen wir gar nicht...“ — „Die Betriebsräte, an Ort und Stelle, die wissen, was wir wollen, wir kennen uns genau, aber die haben wieder andere Aufgaben, die auch notwendig sind. . .“ — „Der Zusammenhang fehlt. . .“ — „Es fragt uns keiner ...“ — „Die Zeit fehlt, man läßt es laufen, wie es läuft, die Funktionäre haben ihre Aufgaben, das ist ja in Ordnung, nur das Neue kommt dadurch nie in Gang!“ — „Mit der Demokratie ist das so eine Sache: man kommt nicht dahinter, wie das alles läuft, jedenfalls werden wir nie gefragt...“ — „Räte an Ort und Stelle, wo man sich kennt, aus dem Werk, die wären gut...“ — „Die Betriebsräte sind eine halbe Sache ...“ — „Wir sind ja die ‚vermaßte Masse‘, so heißt es jetzt, in Wahrheit sind wir ein Verein, der sich zusammengetan hat, der zusammenhält, damit es vorwärts geht...“ — „Wo wären die Arbeiter heute, wenn die Klasse sich nicht zusammengeschlossen hätte, wenn die Gewerkschaften nicht gegründet worden wären ...“ — „Aber jetzt müßte es anders werden, damit wir im Betrieb auch mitreden können.“ Im übrigen: Achselzucken, Resignation!

Man wird merken, daß ich von bestimmten klaren, präzisen Forderungen, die auch vorgebracht wurden, nicht berichte, weil sie eindeutig von jenen Arbeitern kamen — übrigens wiederholt unter Zustimmung der übrigen —, deren Standort schon nach der Terminologie weit links von der SPD deutlich war.

5. *Und das Wunschziel?* Als diese Frage sich in natürlicher Weise aus den Diskussionen ergab, verstummten die Stimmen, dann aber wurde es turbulent. Schließlich ließen sich zwei Gruppen unterscheiden, die zwei Wege in die Zukunft sahen. Man kann diese Wege, zusammenfassend, nicht besser charakterisieren, als es vor zehn Jahren ein kein sozialistischer Neigungen verdächtiger, besonders erfolgreicher, international anerkannter Massenpsychologe und Werbefachmann in einer im Auftrage der Privatwirtschaft durchgeführten Untersuchung getan hat, als es darum ging, die Feudalherren der modernen Wirtschaft zu beraten, wie sie es mit den Vertretern der Arbeiterschaft halten sollten. Dort hieß es u. a.: „Massenpsychologische Zugkraft“ besitzt nur „der linke Flügel der Sozialdemokratie mit dem zugehörigen DGB als Kernzelle . . .“, „denn der Begriff des Wohlergehens ist relativ“ — und „hat massenpsychologisch keinen Dauerwert . . .“, jede vorzugsweise darauf zielende Propaganda — ist dilettantisch — das Wesentliche ist — die Erweckung des Bewußtseins einer ideellen Weltmission.“ Der für die Arbeitgeber tätige massenpsychologische Praktiker kritisiert dann die angebliche Unfähigkeit der Arbeiterführung schon nach dem 1. Weltkriege, „seelische Bindung der Massen“ zustande zu bringen und warnt — kurz vor dem Tode *Dr. Schumachers* — die Arbeitgeber vor den „Symptomen eines massenpsychologisch qualifizierten Anspruchs auf volle Regierungsgewalt“, falls „eine Ideologie entstehen sollte, die eine echte Gläubigkeit des Volkes ermöglicht“. — „Man beschäftigt sich so gut wie gar nicht mit bürgerlichen Idealbildern, sondern fast ausschließlich mit Fortschritten.“

Dieser Schilderung des Massenpsychologen und Werbefachmanns entsprach der größere Teil der Arbeiter, denen ich zuhörte; auch wenn ihre Wünsche und Ziele verdrossen, mutlos, fast resigniert vorgebracht wurden — es waren sehr deutliche Wünsche, mit denen bei einem entsprechenden Anruf zu rechnen wäre.

Die zweite, etwas kleinere Gruppe schien im Grunde die gleichen Wünsche zu haben, vor die sich aber taktisch bestimmte Gesichtspunkte schoben, und sei es, daß sie nur vor den Ohren der Kollegen als taktisch bezeichnet wurden, während man sich vielleicht in Wirklichkeit mit der „Realität“ abgefunden hatte. Diese zweite Gruppe hat

der erwähnte Psychologe so geschildert: „Man ersehnt sich ein friedliches und möglichst gesichertes Leben — etwa ein kleines, friedliches Häuschen — regelmäßige, angenehme Arbeit usw. usw.“ Der Arbeitgebergutachter zieht von seinem massenpsychologischen Standpunkt aus das Fazit, daß in dieser Gruppe „der herrschende Geist von einer großen Ödigkeit und Ideenarmut bestimmt wird“ . . . „es sei das Fahrwasser kleinbürgerlicher Opposition, sobald keine oppositionellen Aufgaben vorliegen . . .“

Diese beiden Einstellungen waren — deutlich unterschieden — bei den befragten Arbeitern zu erkennen, wobei der Eindruck entstand, daß die „kleinbürgerliche“ Gruppe rasch, etwa bei eindringlicher Aufklärung, ins Lager der „klassenbewußten“ übergehen würde.

Soll versucht werden, die tatsächliche Einstellung jener dreihundert Arbeiter zusammenzufassen, so kann man sagen, daß sie im Grunde wußten oder ahnten, daß das vordergründige — und für die Arbeiter sehr bedingte — Behagen im Wirtschaftswunder der Lage des Reiters auf dem Eise des Bodensees entspräche, ungesichert, in irgendeiner Weise eine Vorspiegelung falscher Tatsachen, eine Ausflucht vor echten, zukunftsächtigen Lösungen. Auf diese so empfundene Lage reagierte die Mehrheit mit deutlicher Kritik, deutlichem Unbehagen, dem deutlichen Wunsch nach einer Änderung; eine beachtliche Minderheit fand sich mit dieser Lage ab, im Grunde nach dem Wahlpruch: Für unser Lebtage wird es vielleicht reichen, nach uns die Sintflut!

Neben diesen weitreichenden und, wenn man will, „aktiven“ Aspekten, kam es jedoch vor allem darauf an, nach den praktischen Alltagswünschen, den Wünschen für die Lebensführung, zu fragen. Hier waren sich, bis auf Nuancen, alle einig:

Frieden, keine Katastrophen mehr, wirkliche, volle, unabdingbare Sicherheit der Berufsarbeit, der Existenz auf einem zeitgemäßen, steigenden Niveau, Sicherung gegen alle Notfälle des Lebens, die bei einem Von-der-Hand-in-den-Mund-Einkommen nicht aus eigener Kraft zu meistern sind, Sicherung vor allem eines angenehmen, sorgenfreien Lebensabends. Für diese wirklich umfassende Sicherung und Ordnung ihres Lebens wollten alle Arbeiter einen hohen Anteil ihres Arbeitseinkommens bezahlen. Interessant waren allerdings die Einwürfe, die ganze kostspielige Versicherungs- und Kassenwirtschaft könne sicherlich vereinfacht werden, wenn die entscheidende Grundversorgung aller Erwerbsunfähigen ohne Umwege vom Steueraufkommen bestritten würde. Bei allen diesen Fragen waren die Kollegen auf Kritik gefaßt, die sie mit großer Überlegenheit zurückwiesen. Die Repliken kamen zum Teil in Chören: *„Warum soll Wohlfahrt plötzlich schlecht sein? Es gibt gar keinen Wohlfahrtsstaat, der Staat verwaltet nur unser Geld. . . Wir zahlen, und nicht zu knapp, von unserem Arbeitslohn . . . sind die Privatversicherungen der Arbeitgeber vielleicht auch Wohlfahrtseinrichtungen?“* — *„Wir sind immer die Betrogenen, warum darf die Krankenkasse überhaupt aussteuern, gerade bei langem, hoffnungslosem Stechtum, bei Geisteskrankheiten, wenn die Not am größten ist; man ist verraten und verkauft, wenn man nicht sowieso von der Wohlfahrt lebt, und dann ist man kein Mensch mehr!“* — *„Nicht einmal in den Urwald kann man heute auswandern, wenn es dringend notwendig wäre, läßt dich kein Land der Welt herein!“* — *„Man hat es bei den Juden gesehen“*, sagte ein weißhaariger Arbeiter. — *„Wir müssen Ordnung haben und alles planen: für das Alter, für Krankheit, für alle Notfälle . . .“* — *„Die Nazis haben auch ihre Panzer von unseren Beiträgen bezahlt, nicht nur von unseren Steuern, wer kann kontrollieren, ob sich das nicht einmal wiederholt . . .“* — *„In keinem Privathaushalt kann man einen Abzahlungskredit bekommen ohne Planung, nur in der Wirtschaft kann jeder tun, was er will . . .“* — *„Wenn Krieg ist, dann fangen sie an zu planen, weil es um Kopf und Kragen geht.“* — *„Wenn das Durcheinander in der Wirtschaft aufhören würde, kämen wir auch zu unserem gerechten Anteil am Sozialprodukt.“*

Es kostete Mühe, das Gespräch in andere Bahnen zu lenken.

6. *Ob mit der materiellen Sicherheit das Glück erreicht sei*, fragte ich. Es wurde gelacht. Natürlich nicht, aber das Materielle sei eben der Anfang, und da läge noch lange alles im argen. Freiheit? Allerdings sei Freiheit sehr wichtig: Freiheit von Not, Freiheit von lebenslangen Sorgen, Freiheit von der ewigen Angst und Abhängigkeit dem Arbeitgeber gegenüber ...

Es läßt sich nicht verheimlichen, daß diese dreihundert Arbeiter „Freiheit“ vor allem tatsächlich als Sicherheit verstanden, denn *„nichts ist es mit der Freiheit, wenn man immer von anderen abhängig ist in seinem täglichen Leben, und wenn es in Wirklichkeit unmöglich ist, am Arbeitsplatz zu seinem Recht zu kommen.“*

Ob dann das Glück nur in der Freizeit nach der Arbeit gefunden werden könne? — *„Das ist so, solange wir nichts zu sagen haben, wenn man mitreden kann, macht die Arbeit Spaß,“* — *„Wir wissen, daß geschafft werden muß, nur Kulis wollen wir nicht sein.“*

Ob die Freizügigkeit wichtig sei und zum Glück der Freiheit gehöre? Das wurde allgemein als selbstverständlich vorausgesetzt, aber: *„Eigentlich ist es am besten, wenn man nicht wechseln muß. Hat man seine Familie, eine Wohnung, aus der man nicht verjagt werden kann — es braucht kein eigenes Häuschen zu sein —, dann ist man eingewurzelt. Die Kinder haben ihre Schule, ihre Freundschaften, man selbst, die Frau, jeder weiß, wohin er gehört. . . Reisen kann man in der Jugend oder im Urlaub.“* — *„Man hat die Kollegen, die Kumpels, die man schon kennt.“* — *„Wo alles fremd ist, weiß man nichts zu reden.“* — *„Der Betriebsausflug, das macht Spaß.“*

Die Frage nach dem Sportverein, überhaupt nach Vereinen, wurde zögernd beantwortet: *„Die Schichtarbeit, der Akkord. . . es ist schwierig mit den Vereinen, wir haben nie Zeit, aber das Richtige ist schon ein Verein, wo man sich kennt.“*

Uneingeschränkt lobten alle das Fernsehen, nicht die Programme, sondern die „Erfindung“ als solche. *„Man ist müde, man möchte daheim bleiben, ruhen, und zugleich sieht man die Welt, was überall geschieht.“* — *„Für Bücher sind wir zu müde, aber wenn man Bilder aus fremden Ländern gesehen hat, dann möchte man auch Genaueres darüber lesen.“*

Und nun war die Möglichkeit gegeben, nach Bildung, nach Fortbildung, nach Lektüre zu fragen. Ich hatte schon vorher in Erfahrung gebracht, daß nicht nur Angestellte, sondern auch Arbeiter, vor allem die jüngeren, die Werksbibliothek eifrig benutzen. Es wurden nicht nur Unterhaltungsromane ausgeliehen, sondern viel populärwissenschaftliche Werke. Marx, Bebel, Engels, Luxemburg — es gab keine der bekannteren sozialistischen Schriften in der Werksbibliothek. Ob sie nicht in einer anderen Bibliothek gerade für die Arbeiter wichtige Bücher ausleihen, ob sie die wichtigsten Bücher nicht auch einmal kaufen könnten?

Die Antwort schien mir von größter Bedeutung: *„Die Werksbibliothek ist gleich d,abei, in der Pause hat man sein Buch. In andere Bibliotheken zu gehen, fehlt die Zeit, und auch da weiß man nicht, was man lesen soll.“* — *„In der Pause sollte ein Bücheromnibus von der Gewerkschaft zum Ausleihen kommen ...“* — *„Beim Kaufen ist es noch schlimmer, da ist man gleich blamiert, wenn man nicht weiß, was man haben will.“* — *„Warum macht die Gewerkschaft nicht eine Liste, oder mehrere Listen, so zehn oder fünfzehn Bücher für den Anfang, damit man weiß, was am wichtigsten ist“*, sagte der junge Arbeiter, der Strachey zitierte, obwohl er den Namen des Autors vergessen hatte. Der Gedanke schien die Kollegen sehr zu interessieren: *„Das wäre, richtig, das Allerwichtigste sollte drin stehen, was man als Arbeiter verstehen kann und wissen muß ...“* — *„Dann könnte man ja vielleicht selbst weitersehen ...“* — *„Wir wissen nicht einmal, warum der Sozialismus jetzt plötzlich falsch sein soll, oder altmodisch ...“* —

„Und wie die Arbeiter, und die Neger, und alle anderen in Amerika wirklich leben, und wie man bei den Russen jetzt wirklich lebt, und was in China los ist. . . und was die Wissenschaften, die ganz neuen, für den Menschen bedeuten...“ Es wurde plötzlich wieder turbulent, man war tatsächlich interessiert, der Gedanke des jungen Arbeiters leuchtete ein.

7. *Die Menschenwürde.* Wiederholte Versuche, das Gespräch auf die Freiheit, als Grundlage der Menschenwürde, zu bringen, zündeten nicht recht. Der Freiheitsbegriff verschmolz in allen Antworten mit dem Wunsch nach angstfreier Sicherheit, nach wirklicher Unabhängigkeit, die in erster Linie als wirtschaftliche Unabhängigkeit, d. h. in der Sicht der Befragten, als krisenfeste Sicherheit des Arbeitsplatzes mit „sehr gutem Betriebsklima“ verstanden wurde. Politische Freiheit? Die Antworten lauteten fast einhellig: Solange die Dinge sind wie sie sind gibt es keine politische Freiheit. „*Freiheit, das heißt tun, was man für richtig, lassen, was man für falsch hält...*“ — „*Wo gibt es das? Bei uns nicht...*“ — Allgemeine Zustimmung! „*Wir wollen keinen Krieg, wir haben die Nase voll, aber doch wird aufgerüstet...*“ — „*Wir wählen, wir haben eine Demokratie, aber dann kommt plötzlich alles anders, als wir es haben wollen.*“ — „*Der Arbeiter wird immer für dumm verkauft ...*“ — „*Es hat keinen Zweck, gegen Atombomben zu protestieren, es hat nichts einen Zweck, es wird oben doch alles anders gemacht.*“ — „*Und wenn man etwas laut protestiert, dann ist man ein Kommunist. . .*“ — „*Und für Kommunisten gibt es so wenig Meinungsfreiheit wie in der Nazizeit...*“ — „*Die freie Meinung, die ist nur dann richtig, wenn man dasselbe will wie die oben ...*“ — Gelächter.

Aber wie es um die Menschenwürde denn im Alltag stünde, im Betrieb? — „*Da sind wir Kulis, das merken wir schon gar nicht mehr ...*“ — „*Bei den Kleinigkeiten sieht man es am besten: unsere Kantine ist ein gestrichener Maschinensaal, die Angestellten haben ein ganz feines Restaurant. . . Sind wir andere Menschen?*“ — „*Arbeiter und Angestellte haben getrennte Toiletten im gleichen Stockwerk, aber irren kann man sich nicht, die einen sind für Damen und Herren, die anderen für Männer und Frauen.*“ — Gelächter. „*Wer muß im Aufzug zuerst grüßen, eh?*“ — „*Alles Kleinigkeiten, zugegeben, aber daran sieht man, daß es nichts ist mit der klassenlosen Gesellschaft!*“ — „*Das sind keine Kleinigkeiten, es geht um alles, um das ganze Leben, um die ganze Menschenwürde. . . da kennt man jede Schraube, wir bleiben Jahre dabei, aber zu sagen haben wir nie etwas, die anderen sind die Herren, wir sind die Kulis ...*“ — „*Und da staunen sie noch, wenn wir nur an die Lohntüte und an die Freizeit denken ...*“ — „*Man kommt ja auch nie klar, die reden, und reden, und reden, aber hinter die Schliche kommt man ihnen nicht...*“ — „*Auch die Gewerkschaft denkt, wir sind Kinder.*“ — „*Ich möchte einmal hinter gucken, ob die wissen, was wir denken und was wir wollen ...*“ — „*In Jahren habe ich keine Fragen und Antworten erlebt wie heute hier, da kann man nur staunen, was da so herauskommt!*“

Ich habe die Erfahrungen, die ich in diesen Nächten gemacht habe, hier mitgeteilt, weil sie in einem ziemlichen Gegensatz zu der fast allgemein vertretenen Meinung stehen, die deutsche Arbeiterschaft sei im allgemeinen glücklich im Wirtschaftswunderland und völlig zufrieden, wenn die Löhne mit den Preisen halbwegs Schritt halten können. Aber: wenn man ständig gefragt wird, ob man Zahnweh habe oder mit dem Zustand seiner Kauwerkzeuge recht zufrieden sei, pflegen Patienten ja auch in aller Regel nicht darauf zu verweisen, daß sie von der Vermutung geängstigt würden, an Tbc, also an Schwindsucht zu leiden . . .